Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 20 (1938)

Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 1. April 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 13

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige 4mm pareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Maria Fierz zum 60. Geburtstag
Amerikanische Adoptivkinder-Vermittlung
Aus der Basler Mustermesse
Das neue kantonal-bernische Wirtschaftsgesetz

Wochenchronik

Inland.

Frühjahrssession.

In Fortsetzung seiner letztwöchentlichen Verhandlungen nimmt der **Nationalrat** die Beratung der sogenannten „Richtlinieninitiative" betreffend die Aufstellung eines nationalen Arbeitsbeschaffungsprogramms im Umfang von 300 Millionen aus dem Abwertungsgewinn der Nationalbank in Angriff. Die Kommission stimmt mehrheitlich dem bundesrätlichen Verwerfungsantrag zu, lädt ihn jedoch in einem Postulat ein, zu untersuchen, ob nicht eine Vorlage zur Gewährung eines Ueberbrückungskredits für die Fortführung der Arbeitsbeschaffungsaktion ein dringendes Bedürfnis sei. Eine Kommissionsminderheit dagegen empfiehlt die Initiative zur Annahme. Im Verlauf der Debatte machte Bundesrat Obrecht interessante Angaben über unsere Arbeitslosenzahlen. Wir stehen im Verhältnis zum Ausland gar nicht so schlecht da, nur in Schweden und Deutschland sind die Verhältnisse günstiger. Auch sind unsere Arbeitslosen besser unterstützt als irgendwo. Von unsern gegenwärtig 93,000 Arbeitslosen sind 10,000 bei Notstandsarbeiten beschäftigt, 30,000 müssen als reguläre Winterarbeitslose betrachtet werden, und von den verbleibenden 50,000 gehören 30,000 dem Baugewerbe an. Für 1938/39 ist ein normales Bauvolumen von 1,2 Milliarden vorgesehen, das hier Beschäftigung bringen wird. Nächsten Herbst soll ein weiteres „Programm der Tat" den Räten vorgelegt werden. Den Abwertungsgewinn der Nationalbank jedoch anzugreifen, ehe nicht eine definitive Abklärung der Währungsverhältnisse eingetreten sei, wäre ein Akt höchster Unvorsichtigkeit. Der Finanzierungsplan der Initiative sei deshalb ganz undiskutierbar. Im Laufe der sehr ausgedehnten Debatte machte sich aber doch das Bestreben geltend, sich nicht einfach mit der Ablehnung der Initiative zu begnügen und deshalb fand ein vermittelnder Vorschlag Sarer mit 92 gegen 40 Stimmen Annahme, der die Debatte abbrechen und ihre Fortsetzung auf die Junisession verschieben will, um dann an Hand des vom Bundesrat vorgelegten neuen Arbeitsprogramms Ablehnung oder Annahme der Initiative oder eventuelle Gegenvorschläge nochmals zu diskutieren. — Unverändert und mit allen gegen eine Stimme wird die Vorlage auf Gewährung eines Kredits von 1½ Millionen zur Unterstützung der Auswanderung angenommen. — Zum Bericht über die 20. Internationale Arbeitskonferenz, die die Ferienfrage und die Herabsetzung der Arbeitszeit behandelte, empfiehlt die Kommission dem Bundesrat in einem Postulat, umfassende Erhebungen über die Frage der Feriengewährung und ihre Lösung anzustellen. Im übrigen stimmt die Kommission — und mit ihr der Rat — der Nichtratifikation der in Genf getroffenen Abkommen zu, weil diese so stark sind, daß sie den Bedürfnissen der einzelnen Länder nicht angepaßt werden können. — In der Frage der Initiative über die Einführung der Verfassungsgerichtsbarkeit stimmt der Rat der bundesrätlichen und kommissionalen Empfehlung auf Verwerfung mit 91 gegen 12 Stimmen zu als einem Einbruch in die unerläßliche Gewaltentrennung. — Einen politischen Beigeschmack hat die Frage der Gewährleistung dreier Verfassungsänderungen des Kantons Genf, von denen die dritte betreffend das Kommunistenverbot eine längere politische Debatte auslöste. Schließlich wird diesem mit 112 gegen 42 Stimmen die Gewährleistung ausgesprochen, dagegen sind alle Sozialisten und Kommunisten.

Der **Ständerat** hat als wichtigstes Geschäft den neuen 15 Millionenkredit für die Milchverwertung durchberaten. Auch hier wie im Nationalrat gründliche Aussprache. Die Kommission lädt den Bundesrat ein, Maßnahmen zur Einschränkung der Milchproduktion anzuordnen. Der Umstellung der Landwirtschaft wird kräftig das Wort geredet. Heftig wird die Käseunion angegriffen, namentlich deren noch aus den Jahren 1912/13 stammende „Quotenordnung" (Zuteilung der Verkaufsquoten an die damaligen Firmen, von denen jüngere Geschäfte die nötigen Quoten um schweres Geld erwerben müssen). „Die horrenden Zahlungen, die bei solcher Erwerbungen geleistet werden müssen, müssen als sehr ungeniertes arbeitsloses Einkommen betrachtet werden, als eine Tributpflicht, an der gemessen der historische Zehnte ein Trinkgeld ist," wurde gesagt. In einem Postulat wird die radikale Beseitigung dieser veralteten Verhältnisse verlangt. Im übrigen wird der Kredit vom Rat genehmigt. — Betreffend die Gesetzesvorlage über die Bundeshilfe an notleidende Privatbahnen stimmt der Ständerat einigen von der Kommission vorgeschlagenen Aenderungen zu in dem Sinne, daß nun auch kleinere Bahnen und Schiffahrtsunternehmungen in die Hilfe einbezogen werden können und daß von den für die Hilfsaktion vorgesehenen 130 Millionen 10 Millionen dafür reserviert werden.

Ausland.

Die mit Spannung erwarteten außenpolitischen **Erklärungen Chamberlains** im englischen Unterhaus haben diejenigen nicht voll befriedigt, die von England die Aufrichtung eines eigentlichen Schutzwalles gegen die Diktaturen erwarteten. Chamberlain lehnte es nämlich ab, der Tschechoslowakei automatisch gegen jeden Angriff zu Hilfe zu kommen. England will sich nicht der Möglichkeit begeben, selbst über Krieg oder Frieden zu entscheiden, vor allem aber will es den interessierten Mächten Frankreich, der Tschechoslowakei — auch Rußland — keine Gelegenheit geben, in der Gewißheit auf die englische Hilfe Deutschland gegenüber etwa zu herausfordernd zu sein. Andererseits ließ Chamberlain aber keinen Zweifel daran, daß der unausweichliche „Druck der Tatsachen" sehr wahrscheinlich auch andere als die am Konflikt direkt interessierten Staaten in denselben verwickeln würde. Das ist sehr deutlich für diejenigen, die Ohren haben, zu hören. England will sich seine Mittlerrolle wahren (wie Chamberlain der Tschechoslowakei eben seine „guten Dienste" zur Beilegung seiner Minderheitskonflikte angeboten hat), erweist sich Deutschland aber als zu intransigent, so dürfte kein Zweifel darüber bestehen, daß England ihm an der Seite Frankreichs entgegentreten würde.

In der **Tschechoslowakei** häufen sich unterdessen — unter dem Eindruck der Annektierung Oesterreichs — die innenpolitischen Gegensätze und Schwierigkeiten. Die Minderheiten konzentrieren und kristallisieren sich gegensätzlicher heraus. So verlangten in Kammer und Senat nicht nur die Sudetendeutschen, sondern auch die slowakischen, die polnischen, die ungarischen Minderheiten nach der Autonomie. Man legt der Tschechoslowakei sogar von befreundeter Seite nahe, sich nach unserm schweizerischen Vorbild in autonome Kantone aufzuteilen, vergißt aber dabei, daß wir innerhin 600 Jahre zum Zusammenwachsen zu einer staatlichen Einheit gebraucht haben und daß für die Tschechoslowakei bei einer solchen Aufteilung die Gefahr des Auseinanderfallens bestünde. Sie hat

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Schule und Elternhaus

Die Erziehungskommission der Basler Frauenzentrale veranstaltete diesen Winter versuchsweise eine Reihe von Aussprachen von Eltern und Lehrern über aktuelle Schulfragen. An zwei unter Mithilfe des Erziehungsdepartementes einberufenen Versammlungen wurden die Eltern der austretenden Primarschüler und -schülerinnen (4. Schuljahr) von Vertretern der verschiedenen Mittelschulen über deren Ziele und Lehrgänge orientiert. Da sich an offiziellen Elternabenden der einzelnen Schulen neben männlichen Vätern nur wenige Frauen zum Wort gemeldet hatten, wurden die übrigen Aussprachen als Mütterabende durchgeführt — mit so gutem Erfolg, daß schließlich die Mütter selbst eine Durchbrechung des „Zölibats" wünschten, um auch ihren Männern die Teilnahme an den Besprechungen ermöglichen. Daß die Präsidentin, Frl. R. Göttisheim, aus ihrer reichen pädagogischen Erfahrung heraus viele der auftauchenden Fragen selbst beantworten konnte, trug viel dazu bei, daß immer neue Themata für weitere Abende vorgeschlagen wurden. An Hand von Kurzreferaten von Müttern und Lehrerinnen wurde über den Zudrang zu den Gymnasien, die Schulzeugnisse, die Hausaufgaben und die Beziehungen zwischen Schule und Elternhaus diskutiert; an weiteren Abenden werden die Aufgabenhilfe und der Schulsport zur Sprache kommen. Das Ergebnis der Aussprachen soll in Form von Wünschen und Anregungen unsern Erziehungsbehörden vorgelegt werden. Daß sie einem Bedürfnis entsprechen, ging aus dem guten Besuch wie aus einzelnen Voten hervor; die gegenseitige Anregung und Aufklärung dürfte auch ohne sichtbares Resultat als Erfolg gebucht werden.

Vom Standpunkt der Eltern aus:

Das Referat einer Mutter, welche als Inspektionsmitglied auch die Nöte der Schule kennt, skizzierte zunächst die Entstehung des Problems: „Die Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus". Ursprünglich hatte die Familie die gesamte Verantwortung für die Ausbildung der Kinder; die Mutter legt noch jetzt die Grundlage für seine Charakterbildung. „Jeder erste Unterricht müßte Sache des Herzens, die Sache der Mutter sein," sagt Pestalozzi. In der Differenzierung der Kulturgebiete übertrug die Familie einen Teil ihrer Bildungsaufgabe auf bezahlte Kräfte. Erst im 18. Jahrhundert erscheint der Staat mit seiner selbständigen Anteilnahme an der Erziehung, mit Schulzwang, Aufstellung von Mindestforderungen einer Allgemeinbildung etc. Im Moment, wo das Kind sich von der Mutter loszulösen beginnt, die Gemeinschaft mit seinesgleichen sucht, übernimmt der Kindergarten seine außerhäusliche Erziehung. Mutter und Kindergärtnerin sind auf einander angewiesen, wenn das Kind körperlich und geistig nach Möglichkeit gefördert werden soll.

Ein radikaler Eingriff des Staates ist die Schulpflicht. Erfolgt die Mitarbeit der Schule an der geistigen Formung des Kindes im Sinne einer Unterstützung und Ergänzung dessen, was die Familie in die Wege geleitet hat? Aus dieser bangen Frage erwächst der Wunsch nach engem Kontakt mit Schule und Lehrerschaft. Ein willkommenes Bindeglied zwischen beiden bilden neben „klapperdürren" Zeugnissen Elternabende mit gegenseitiger Aussprache. Unerläßlich wird vertrauensvolle Zusammenarbeit bei der Wahl einer Mittelschule, die bereits einen Vorentscheid für die Berufswahl bildet. In der Mittelschule steht statt des Menschen der Stoff zu sehr im Mittelpunkt; der Lehrer ist verantwortlich für Erfüllung des Maturitätsreglementes. Die Eltern können, nach Meinung der Referentin, nur etwas Wesentliches für ihre Kinder tun, wenn sie sich den Mächten, welche die Schule in eine solch verhängnisvolle Richtung treiben, als geschlossene Macht entgegensetzen, d. h. als unpolitische Organisationen, welche die Schule in ihrer autonomen Aufgabe unterstützt, Menschen zu bilden. —

Vom Standpunkt der Schule aus:

Von seiten der Schule wurde einstimmig betont, daß neben offiziellen Schulbesuchstagen und Elternabenden ein persönlicher Kontakt zwischen Eltern und Lehrern für alle Stufen wünschenswert wäre. Für den hilflosen Erstklässler ist er natürlich notwendiger als für den Maturanden, der seinen Angelegenheiten in der Regel selbst führen kann. Die innere, auf gemeinsamer Weltanschauung beruhende Uebereinstimmung von Eltern und Lehrern über Ziele und Wege der Erziehung, muß, so dringend sie zu wünschen wäre, an einer großen staatlichen Schule meist ein frommer Wunsch bleiben. Umso erfreulicher sind die Fälle, wo so viel Vertrauen vorhanden ist, daß sich vielleicht Mutter und Lehrerin während einer schwierigen Entwicklungszeit des Kindes gegenseitig helfen können. An unsern Primarschulen lernen die Klassenlehrer fast alle Eltern ihrer Schüler im Lauf der ersten Schuljahre kennen. Erwünscht wäre eine möglichst frühe Mitteilung über Entwicklungsstörungen, durchgemachte Krankheiten, körperliche und seelische Hemmungen des Kindes. Eine Mutter schlug ein „Gesundheitsbüchlein" vor, das den jeweiligen Lehrer über die körperlichen Mängel und Krankheiten des Schülers aufklären sollte; eine Chronik über die mindestens ebenso wichtigen seelischen Erlebnisse des Kindes (z. B. aus geschiedener Ehe) anzulegen, würde u. a. am Widerstand der Eltern scheitern.

Der Uebertritt in die Mittelschule bedeutet für viele gute Primarschüler eine Klippe, zu deren Umschiffung die Einsicht der Eltern viel beitragen kann. Nur ein Teil der Kinder findet sich mit den höheren Anforderungen sofort glatt und selbständig ab. Vernünftige Anleitung zu rationeller Lösung der vermehrten Hausaufgaben, (die beileibe nicht darin bestehen soll, daß der Vater die Rechnungen löst und den Aufsatz diktiert) kann dem angehenden Mittelschüler Mühe und Zeit sparen für die notwendige Ausspannung. Das Klassenlehrersystem weicht auf der Mittelstufe dem Fachlehrersystem, bei welchem ein Lehrer schlimmstenfalls 15 Klassen während zwei Wochenstunden unterrichtet. Auch unter günstigeren Umständen lernt der Fachlehrer seine Schüler bei Klassenbeständen von 30—50 Kindern nicht genügend kennen, um in allen Fällen unterscheiden zu können, wo Schüchternheit Mangel an Eifer vortäuscht oder wo Passivität auf geistiger Trägheit oder auf gesundheitlichen Störungen beruht. Die Ereignisse des Familienlebens wirken sich auf dieser Stufe, weil bewußter erlebt, noch stärker auf Betragen und Leistungen in der Schule aus.

Was kann die persönlichen Beziehungen zwischen Eltern und Lehrern beeinträchtigen? Mütter klagten über Zeitmangel und abweisende Haltung der Lehrer, besonders an Knabenschulen, wo ein falsch aufgefaßter „Klassengeist" gemeinsames Vorgehen von beiden Seiten erforderte. (In einer Mädchenklasse hatte eine von Eltern ohne Wissen ihrer Töchter veranlaßte Aussprache mit den

Wer erziehen will, der muß in seiner Seele den Begriff des ewigen Kindes pflegen, um der ältere Bruder seiner Schüler sein zu können.

Zum Unterrichten und Erziehen eignet sich nur derjenige, der lieben kann. Tagore.

Anna

Die Geschichte eines schlichten Lebens.

Von Dorette Hanhart.

Schluß

Eine Dame aus der Weststraße hatte ihr auf Weihnachten den für sie nutzlos gewordenen Stubenwagen geschenkt. Im Januar begannen die Ausverkäufe und Anna ging hin, Stoff zu kaufen für die dazu gehörigen Vorhänge. Schon lange vorher hatte sie sich entschlossen, ihn voller kleiner farbiger Blümchen auszuwählen. Das Kind sollte dazu aufschauen, wie zu einer Wiese im Frühling. Wenn Anna nun ihre Obliegenheiten außer Haus bereits mehr und mehr mühselig fand und die Pflichten des eigenen Heimwesens spät noch auf sie warteten, so tröstete sie sich mit der Vorstellung auf die festliche Arbeit. Sie würde unter der Lampe sitzen, den geblumten zarten Stoff in der Hand. Die freundliche Dame hatte ihr Anweisung gegeben, wie sie es machen müßte. Die Stille in der kleinen Stube tat ihr wohl. Paul war in der letzten Zeit wenig zu Hause. Er schien unruhiger und gereizter denn je. Oft drohte er, den ganzen Bettel an den Nagel zu hängen; ihm wäre alles verleidet. Schon fühle man sich mit den Gewichten einer Familie belastet, ehe man etwas vom Leben genossen habe. Aber es sei eine wahre Mäusefalle. Ein bißchen Weiberfleisch als Köder und schwupp — gleich hocke man für immer hinter dem Gitter.

Anfangs, wenn Anna solche Rede mitanhören mußte, kam eine grenzenlose Verzagtheit über sie. Meist weinte sie dann, obwohl ihn dieses wortlose Weinen sichtlich erzürnte. Er hätte sich gerne in einen handfesten Streit mit tüchtiger Gegenrede eingelassen, um das Zeug von der Leber weg zu schimpfen. So was wirkte bei ihm wie ein reinigendes Gewitter. Doch diese Anna konnte nur flennen und der Anblick des traurigen Gesichtes behängte einem noch mit der Last des schlechten Gewissens. Zum Glück kam Klara wieder öfters ins Haus. Wie wohl tat sie mit ihrem hellen Wesen. Meist entfernte sich dann Paul und die zwei Freundinnen nähten und strickten zusammen und die Klara erzählte von dem Hans Meister, dem jungen Tischler in der Altstadt. Ja, ihr Leben lag noch vor ihr: sie fand es heiter und voller Versprechungen und Anna kam sich neben ihr vor wie eine alte Frau.

An einem Spätabend im Februar wartete Anna umsonst mit dem Nachtessen auf ihren Mann. Als es gegen neun Uhr ging, räumte sie den Tisch ab, schob den Stubenwagen unter die Lampe, denn heute wollte sie die fertig genähten Rüschelchen über den Bogen des Korbes spannen. Es war keine leichte Arbeit für ihre ungewohnten Finger, und sie bekam rote Backen vor Eifer. Sie war so vertieft in ihr Tun, daß sie zusammenfuhr, als sie die Schritte des Heimkehrenden im Flur hörte. Ehe sie aufstehen konnte, um ihn zu begrüßen, öffnete sich die Stubentüre. Paul blieb auf der Schwelle stehen, blinzelte in das Licht der Lampe und erwiderte den Gruß kaum, den sie ihm bot. Ein fremder Ausdruck stand auf seinem Gesicht. Sie erschrak davor. Hatte er wohl getrunken? Sie erinnerte sich der späten Gäste in der Wirtschaft „Zum goldenen Anker" zur vorgerückten Stunde. Doch hatte bisher ihr Mann nie ein Glas über den Durst genommen, aus sportlichem Geist heraus, wie er immer stolz betonte. Aber was war mit ihm?

Paul —, rief sie ihn zaghaft. Ihre Hände lagen untätig im Schoß. Und als er sie weiter unentwegt anstarrte, fragte sie beklommen: — Ist dir etwas? — Was soll mir sein? — und plötzlich grob: — Essen will ich. Doch zähle ich wohl nicht mehr zum Bestand dieses Haushaltes. —

Ich wartete lange, dann räumte ich ab —, wehrte sich Anna ohne Kraft. Sie erhob sich, um Kaffee, Brot, Butter und Käse zu holen. Er machte ihr kaum Platz, als sie an ihm vorbei mußte. Ein tiefer Kummer umfing sie wie eine Klammer. Ihre Hände zitterten, als sie die Milch in das Pfännchen goß. — Werds bald? — tönte es von drüben. Wieder die böse, aufgebrachte Stimme. Anna füllte die Krüge. — Ich habe ja Angst — fühlte sie, — Angst vor dem eigenen Mann —. Einen Augenblick stand sie Kräfte sammelnd im Dunkel, ehe sie hinüber ging in die Stube.

Was nun geschah wird Anna ihr ganzes Leben nie mehr vergessen. Sie stellte das Essen auf den Tisch und sagte es ihm. Paul stand am Fenster und starrte ins Dunkle. Er kehrte sich um und in einer Weise von völliger Geistesabwesenheit schritt er durchs Zimmer. Dabei strauchelte er auf halbem Weg über den herunter gefallenen geblumten Vorhang. In seiner finstern Gemütsverfassung geriet er darüber in eine derartige Wut, daß er den Kaffeekrug ergriff und dessen Inhalt über die zierliche und beinahe vollendete Arbeit schüttete.

Anna stand vorerst wie gelähmt. Dann ging etwas Seltsames in ihr vor. Bis zu dieser Stunde war sie eine hilflose, demütige Kreatur gewesen, die alles schweigend erduldet hatte. Auf einmal war die Grenze ihrer Leidensfähigkeit erreicht. Ihr Gesicht, eben noch in Angst tödlich erblaßt, entpannte sich. Es wurde wie leer und vollkommen ruhig. Ihr konnte nichts schlimmeres mehr geschehen. Pauls Handlungsweise dünkte sie so ungeheuerlich, daß es sie kaum noch schmerzte. Sie sah nieder auf den zerknüllten, verdorbenen Stoff. Nun, ihr Kind würde nicht mit kleinen Fingerchen nach den Blumen darauf haschen. An ihre eigene Freude und Erwartung wollte sie schon gar nicht mehr denken. Damit war es nun endgültig vorbei. Anna griff seltsam ruhig nach der Scheere und schnitt die bereits aufgenähte Rüsche mitten entzwei. Dann nahm sie den Stubenwagen und schob ihn hinüber in die Schlafkammer. Sie verweilte keinen Augenblick länger im Dunkeln, sondern ging in die Küche, um den Bodenlappen zu holen. Schwerfällig kniete sie nieder, um die Lache aufzunehmen, die sich wie zerspringenes Glas nach allen Richtungen wandte. Sie vergaß völlig, daß sie sich nicht allein im Zimmer befand. Jener Mann am Fenster gehörte nicht hieher. Sie ging hin und her, räumte auf, bückte sich nach dem Fingerhut, ja es machte den Anschein, als denke sie nur an die Ordnung dieses Zimmers. Als sie bereits die Hand auf der Klinke, das Zimmer verlassen wollte, erreichte sie der Klang einer fremden Stimme. Sie war rauh, brüchig, und zugleich angefüllt mit einer grenzenlosen Pein.

Der Mann kam auf sie zu; er faßte nach ihrem Kleid, als ob ihn die Angst packte, er könnte sie verlieren. So hatten einst die Kinder im Hause Gran nach ihrem Rock gegriffen, wenn sie sich weh getan hatten. Er aber hatte doch ihr weh getan und sie erklärte sich nicht den Ausdruck von Verzweiflung auf seinem Gesicht.

— Was ist dir? — Es waren die ersten Worte, die sich ihr entrangen. Und nun sah sie, wie sich der braune, kräftige Nacken tiefer neigte, wie er sich hob und senkte in einem stoßweisen Weinen. Die Hand auf der Türfalle fiel herab. Anna erwachte zu einem atemlosen Staunen, der Erstarrung schmolz wie unter glühenden Tropfen. Sie atmete einig, mal ganz tief. Ihr Leid lag nicht mehr wie ein riesengroßer Stein auf ihrem Herzen.

— Was ist? — fragte sie nochmals. Auf einmal dachte sie, daß ihr Kind einst auch so verzagt vor ihr stehen könnte. Würde sie nicht alles tun, um ihm zu helfen? Eine Frau mußte ihrem Mann erst recht beistehen, wenn er sie brauchte. Sie ging

ober Staatsmänner: Benesch, Dr. Hodza! Letzterer erklärte eben in einer öffentlichen Ansprache, daß die Regierung daran sei, ein Minoritätenstatut auszuarbeiten. Die „guten Dienste" Englands dürften ihr dabei sehr willkommen sein, gewissermaßen als öffentliche Kontrolle und Zeugnis ihres guten Willens.

Francos siegreicher Vormarsch in Arragon und sein bereits erfolgtes Eindringen in Katalonien, die dadurch schwierige Lage der Valenciaregierung schafft neue große Probleme und Gefahren. Zwar haben Chamberlain in seiner bereits erwähnten Unterhausrede wie auch Paul-Boncour in den außenpolitischen Kommissionen von Kammer und Senat das Festhalten an der Nichteinmischung erklärt. Allein sowohl in England wie namentlich in Frankreich drängen die Arbeitermassen auf Preisgabe und Hilfeleistung an das bedrängte republikanische Spanien. Negrin warnt Frankreich, daß das ungeheure Kriegsmaterial Francos auch es bedrohe und es heißt, daß Sowjetrußland verzweifelte Anstrengungen mache, um Frankreich zum Eingreifen zu bewegen. Neu ausgebrochene große Streiks der Metallarbeiterschaft von Paris dürften Anzeichen dieses moskowitischen Interventionsdrängens sein. Die italienische offiziöse „Informazione diplomatica" hat solchen Möglichkeiten gegenüber eine sehr scharfe Warnung ausgesprochen: Jede Intervention in Spanien bedeute Krieg. Ueber das Wochenende weilte Churchill in Paris, wie es heißt in offiziöser Mission. Er hatte Unterredungen mit Blum, Daladier, dem General Gamelin, Chautemps, Flandin, Reynaud usw., Unterredungen, die sowohl der so dringend notwendigen Bildung einer nationalen Regierung wie auch dem gemeinsamen Verhalten den spanischen Ereignissen gegenüber gegolten haben dürften.

Unterdessen nehmen die **englisch-italienischen Besprechungen** ihren Fortgang; wie es heißt, hoffe man noch vor Ostern zu einem Abschluß zu kommen. Eben hat Mussolini vor dem Senat Kraft und Umfang der italienischen Wehrmacht dargelegt. „Der Angriff ist die beste Verteidigung", sagte er vielsagend.

In **Deutsch-Oesterreich** hat eine fieberhafte Propaganda auf die Abstimmung hin eingesetzt. Der österreichische Klerus bekennt sich „aus innerster Ueberzeugung" zum neuen Regime!

Washington unterbreitet den Mächten den Vorschlag einer gemeinsamen **internationalen Hilfsaktion** für die deutsch-österreichischen Flüchtlinge.

Lehrern in einem solchen Falle guten Erfolg.) Gutes Einvernehmen wird unmöglich, wenn ein Kind dauernd überfordert wird, wenn es beispielsweise aus Ehrgeiz oder Standesbourtreil der Eltern ein Gymnasium oder einen andern Schultypus durchlaufen soll, dem es nicht gewachsen ist. Oft wird auch die Schule verantwortlich gemacht für die Folgen elterlicher Schwäche und Vergnügungssucht, wenn z. B. die Schulleistungen infolge ausgiebiger Weekendfahrten, ausgedehnten Strandbadgenusses oder Teilnahme an Sportanlässen sinken. Das Vertrauen zum Lehrer leidet häufig darunter, daß die Mutter alles, was ihr Kind aus der Schule erzählt, als restlos erwiesen annimmt. Wer als Richter, Fürsorger oder Lehrer beruflich auf Kinderaussagen abstellen muß, weiß, wie unzuverlässig auch die Aussagen aufrichtiger Kinder, besonders Antworten auf Suggestivfragen sind.

„Gelt, die Lehrerin kann dich nicht leiden, weil du ein Armes bist?" Kinder, welche dieser leider nicht vereinzelten mütterlichen Entschuldigung für ein schlechtes Zeugnis entschieden widersprechen, sind begreiflicherweise seltener als jene, die von selber auf die Ausrede verfallen: „Die Lehrerin mag mich halt nicht!" Auch Geltungstrieb und Prahlsucht können abgesehen von der bewußten Lüge die Schulerlebnisse stark verfärben; besonders im Entwicklungsalter hat der junge Mensch das Bedürfnis, seine Unterlegenheitsgefühle durch Aufbauschung seiner Taten und Untaten und durch unbarmherzige Kritik am Nächsten zu kompensieren.

Kritik an der Schule — möchte sie da geübt werden, wo sie nützen und Besseres schaffen kann, nur nicht am Familientisch vor den Ohren der Kinder! Was eine negative Einstellung zur Schule schafft oder fördert, erschwert dem Kinde seine Arbeit, sei es, daß es eine Trotzstellung bewirkt oder das Gefühl, nicht verstanden oder ungerecht behandelt zu werden. Beides bedeutet Leiden, das durch beruhigenden Zuspruch dem Kind erspart werden könnte.

Jede Schule leidet als menschliche Einrichtung auch an menschlichen Unzulänglichkeiten, die durch eine drückende wirtschaftliche Lage verschärft werden. Was ihren Trägern zur Last gelegt wird, sind zum Teil Folgen von Sparmaßnahmen, wie Ueberfüllung von Klassen und Lehrerpensen. Der Existenzkampf der Akademiker führt zu übersetzten Maturitätsforderungen. Endlich ist auch der Lehrende nur ein Mensch, dessen Kräfte begrenzt sind. Den Flegelsahren entwachsene Schüler urteilen darüber oft gerechter als Eltern, die in blinder Liebe zu ihrem einzigen Kinde Unmögliches verlangen. Selbstdisziplin, Wille zur Gerechtigkeit, Aufgehen im Beruf oder in einem Fachgebiet machen auch auf kritische junge Menschen noch immer Eindruck, wenn sie auch nicht mehr an die vom Volksbewußtsein geforderte Unfehlbarkeit des Lehrers glauben. In unsere Schulbehörden aber gehören Männer und vor allem auch Frauen, die nicht nur eine Wahl annehmen, sondern durch ihre Erfahrung als Eltern und durch sachliche Kenntnisse des Schulwesens befähigt sind, dahin zu arbeiten, daß die Schule überall zu einem Rahmen wird, worin Lehrende und Lernende ihre besten Kräfte entwickeln können. M. P.

Maria Fierz zum 60. Geburtstag

Der 27. März, der Tag, an dem Maria Fierz ihr 60. Altersjahr beendet hat, ist im Frauenblatt unerwähnt geblieben. Es geschah dies auf ihren ausdrücklichen Wunsch, da sie diesen Tag der Rückschau nicht besonders zu feiern wünschte. Nachträglich muß sie uns aber doch ein Wort des Gedenkens erlauben in unserm Blatte, an dessen Entstehung und Weiterbestehen sie so großen Anteil hat. Maria Fierz ist wohl allen, die in den letzten Jahrzehnten auf irgend einem Gebiete der Zürcher Frauenbestrebungen arbeiteten, keine Unbekannte. Wir begegneten ihr in manchem Kampfe für die Förderung der Fraueninteressen, ihre Stimme rief so oft die Frauen aller Stände auf zu ihren Pflichten gegenüber den Mitmenschen, ihre hohe Gestalt erschien dort, wo es galt, sich für Unterdrückte oder Bedrohte einzusetzen. In der Presse warb sie in weiten Kreisen, wenn eine besondere Hilfe not tat oder legte sie energischen Protest ein, gegen Ungerechtigkeit oder Unlauterkeit.

Halten wir heute mit Maria Fierz Rückschau auf das, was sie in jahrzehntelanger Arbeit leistete, so können wir von keinem fest umgrenzten, abgerundeten Lebenswerk berichten. Vielen und vielseitigen Werken schenkte sie ihre Kräfte, viele verdanken ihrer Initiative ihr Entstehen. Als sie in jungen Jahren, nach längerer Arbeitszeit in den englischen Settlements, heimkehrte, brachte sie von der dortigen Fürsorgetätigkeit wohl vielerlei Anregungen, jedoch noch keinen klar umrissenen Arbeitsplan mit. Sie suchte einfach in irgendeiner Weise den Benachteiligten ihres Volkes zu helfen. Wir finden sie als Mitarbeiterin in der Freiwilligen- und Einwohnerarmenpflege, als Leiterin der Hilfskolonne des gemeinnützigen Frauenvereins, persönlich Kontakt nehmend mit dem einzelnen Unterstützten und immer suchend, jedem den Weg aus der Abhängigkeit zur Selbständigkeit zu zeigen und zu ebnen.

Auf diesem Gebiete sah sie so viele Wirkungsmöglichkeiten für Frauen und traf so wenig Hilfskräfte, daß sie die, damals noch wenig beschäftigten, jungen Mädchen begüterter Kreise zur Mitarbeit aufbot, für sie die ersten Einführungskurse in soziale Fürsorge ins Leben rief und leitete, bis diese sich unter ihrer unermüdlichen Initiative zur Sozialen Frauenschule entwickelten. Junge Kräfte zu wecken und zur Arbeit zu führen, ihnen die sozialen Nöte und Behebungsmöglichkeiten zu zeigen, sie zu gewinnen für eigenes, initiatives Vorgehen, das schien ihr immer das Wichtigste in ihrer Aufgabe. Und wie vielen unserer heutigen Fürsorgerinnen hat sie damit den Weg zu selbständigem Lebensweg gewiesen! Daneben aber setzt Maria Fierz ihre eigene Persönlichkeit überall da ein, wo neue, ihr besonders wichtig erscheinende Werke die Förderung durch eine initiative Kraft verlangten: Sie dringt auf Verbesserung der unhaltbaren Verhältnisse der Heimarbeiter, sie gehört zu den tapfern Kämpfern, die 1912 einem Versuch zur Wiedereinführung der Reglementierung in Zürich entgegentreten, sie steht in den vordersten Reihen, als es zur Zeit des Weltkrieges gilt, die Frauen zum Hilfsdienst zu organisieren und ihre Kräfte zu vereinigen. Von dort aus gelangt sie zu einer neuen, großen Aufgabe: zur Leitung des Zusammenschlusses der Zürcher Frauenvereine.

Als Präsidentin der Zürcher Frauenzentrale ist ihr reichste Gelegenheit geboten, überall, wo es ihr nötig scheint, die Frauenwelt zu aktiver Mitarbeit aufzurufen. Was immer auch die Forderung der Stunde sei: Mitwirkung in der Lebensversorgung des Landes, in Kriegs- und Krisenzeiten, Organisation von aktiven Hilfswerken (Kleider-, Obst- und Gemüsesammlungen, Massenspeisungen, Grippespitäler, Suppenküchen in Süddeutschland u. a. m.), Stärkung der Verantwortung und der Kräfte der Frau durch Aufklärung und Heranbildung zur Hausfrau, Erzieherin und Staatsbürgerin (Vorträge, Kurse, Frauengruppen, Gründung des Kinderhortes Gartenhof u. a. m.). Bei allem ist sie bemüht, Verständnis zu wecken für die verschiedenen Lebensverhältnisse und Weltanschauungen, bemüht, Klassengegensätze zu mildern, auf Verständigung der Volksschichten und Völker hinzuarbeiten. Beobachtend, überwachend, steht Maria Fierz auf ihrem Führerposten, hilfsbereit, kampfbereit, immer neu anspornend und auch dort aufrecht, wo ihre Absichten mißverstanden und angegriffen werden, ihre Anregungen auf Widerstand stoßen und ihre Appelle ungehört verhallen und neben viel erfreulichen Resultaten ihre Unternehmungen nicht immer den erhofften Erfolg haben.

Es ist nicht leicht, auf dieses jahrzehntelange Suchen, Kämpfen und Wirken zurückzublicken, das bunte vielgestaltige Bild der angeregten und betreuten Aufgaben verüberziehen zu lassen. Heute, wo die fortschrittliche Frauenbewegung und der Kampf um den innern und äußern Frieden nicht hoch im Kurs stehen, wo die Frau immer mehr zurückgedrängt wird, steigt die Frage nach dem Resultat dieses vielseitigen Strebens uns älter werdenden und Maria Fierz selber auf. Es ist jetzt nicht der Moment, mit Loben und Preisen bei dem vielen Erreichten stehen zu bleiben. Die Zeiten sind zu unsicher, zu drohend dazu. Maria Fierz wäßte uns schlechten Dank, wollten wir heute mit hohen Tönen ihre Taten rühmen. Zu klar und ernst erkennt sie selber, wo die Menschheit heute steht, wie weit entfernt insbesondere auch wir Frauen heute von dem sind, was wir in unserer Jugend zu erreichen hofften.

Doch die Bedeutung eines Lebenswerkes kann ja nicht in erster Linie in Jahresberichten und Statistiken erfaßt werden. Augenblickliche Erfolge sind selten zuverlässige Gradmesser für das Wesen einer Persönlichkeit. Der tiefste Wert eines Menschen ist verankert in dem, was in den Herzen anderer von ihm lebt, in dem, was er bewußt, noch öfter unbewußt in seinem Tun und Sein ausströmt. Wer die vielen, vielen Grüße und Glückwünsche gesehen, die am 27. März in Maria Fierz' stillem Heim in Oberrieden zusammentrafen, von Menschen aller sozialen Schichten und Geistesrichtungen, der erlebte mit ihr darin den Widerhall eines selten reichen, gesegneten Lebens.

So grüßen auch wir im „Frauenblatt" heute im Namen Vieler die Weggenossin, die Mitarbeiterin, die Anregerin und Kämpferin. Wir danken für den klaren, weiten Blick, mit dem sie Notstände und drohende Gefahren erschaute und zu bannen suchte. Wir danken für die Stimme, die unsere Gewissen weckte und schärfte, wir danken für das unermüdliche Scheinsetzen für die als gerecht erkannte Sache und die unerschrockenen Proteste gegen das Ungerechte und Unlautere; wir danken für den tiefen Willen zum Frieden und zum Brückenbauen von Mensch zu Mensch und von Nation zu Nation; wir danken Maria Fierz für die Güte, die sie auf ihre Mitmenschen ausstrahlt und dafür, daß sie der Eigenart ihrer Persönlichkeit immer treu geblieben ist und treu bleiben wird. Wir grüßen die immer aufs Neue Suchende und Ringende mit dem alten Worte, dessen Segen über ihrem künftigen Lebenswege stehe:

Selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden.

M. v. Meyenburg.

Amerikanische Adoptivkinder-Vermittlung

Eine weitsichtige Frau, Mrs. W. B. Walrath, hatte vor 14 Jahren in Evanston (Illinois) ein Säuglingsheim für „Adoptivzwecke" gegründet. Sie erfaßte richtig, daß ein solches Unternehmen nur dann erfolgreich arbeiten könnte, wenn es vom vollen Vertrauen der Adoptiveltern getragen würde.

Sie erlangte die verständnisvolle Mitwirkung einer Reihe von Aerzten. Dadurch wurde es möglich, eine sehr scharfe Auslese vorzunehmen, was Kinder mit geistigen Defekten oder entsprechender Veranlagung betrifft. Solche Kinder wurden als nicht adoptierbar erklärt; es wurde dann auch für ihre Aufnahme in besonderen Instituten das Notwendige in die Wege geleitet.

Wenn man bedenkt, daß im Laufe dieser 14 Jahre über 2600 Kleinkinder das Heim als Vorbereitung für eine glückliche Jugend in einem Elternhause passierten, dann sieht man vielleicht vor dem geistigen Auge eine Art Massenbetrieb mit seinen unvermeidlichen Nachteilen. Diese Nachteile werden aber vielfältig aufgewogen durch die unverkennbaren Vorteile, die eben nur ein Spezialbetrieb bieten kann.

Nur in einem solchen Betriebe kann die „Hygienische Forderung" in den kleinsten Kleinigkeiten erfüllt werden. Jedes Kleinkind hat gewissermaßen sein eigenes luftiges, sonniges Zimmer, denn es ist von seinen Nachbarn vollkommen durch Glas-Abscheidungen getrennt.

Beginnt eine Pflegerin, die natürlich auch auf ihren Gesundheitszustand regelmäßig untersucht wird, ihren Tagesdienst, dann geschieht dieses in sauberer, keimfrei gemachter Dienstkleidung. Stets trägt sie dabei eine Mund- und Nasenmaske. — Aerztliche Instrumente, die manchmal nur ganz flüchtig mit der Haut eines Kleinkindes in Berührung kommen, werden unweigerlich nach jeder einzelnen Benutzung sterilisiert. Alle Geräte, die der Milchzubereitung dienen, werden in ganz kurzen Zwischenräumen unter Dampfdruck gereinigt.

Trotzdem in dieser „Diätküche" nur geprüfte Pflegerinnen arbeiten, kommen sie, ebensowenig wie die Oberpflegerin, die hier die Aufsicht führt, nie in persönliche Berührung mit den Kleinkindern.

Die benutzte Milch stammt aus Musterbetrieben und wird mit wissenschaftlicher Sorgfalt behandelt. Alle Kinder gelangen denn auch in kurzer Zeit zu einer vollkommen normalen Entwicklung. Es würde grundsätzlich kein Kind an Adoptiv-Eltern abgegeben werden, für welches die günstigste Diät nicht einwandfrei festgestellt ist und bei dem die Kurve der Gewichtszunahme nicht beweist, daß der kleine Erdenbürger keinerlei Rückschläge zu erwarten hat. Von den 2600 Kindern wurden

über 2550 adoptiert.

Der schlagendste Beweis dafür, daß die Maßnahmen von Mrs. Walrath absolut richtig gewesen sind und auch jetzt noch Anerkennung finden, ist aber wohl darin zu erblicken, daß im Durchschnitt auf jedes dieser Kinder, die man sonst manchmal leichthin zur „unerwünschten" Nachkommenschaft rechnet, vier sich darum bewerbende Parteien kommen.

Bei dieser „Marktlage" würde es sich mit amerikanischer smartness durchaus vereinbaren lassen, für diese Kinder nach einem festen Tarif einen angemessenen Unkostenbeitrag zu erheben. Auch hier hat sich Mrs. Walrath sehr weitsichtig gezeigt. Das System der Schenkungen und freiwilligen Beiträge hat sich hier sehr gut bewährt. Die große Nachfrage macht es andererseits möglich, gründlich nachzuprüfen, ob alle Voraussetzungen für eine gute Zukunft des Kindes gewährleistet sind.

Von dem internen Betriebe des Unternehmens bekommen die künftigen Adoptiv-Eltern nur wenig zu sehen. Niemals wird ihnen der Zutritt zu den eigentlichen Wohn- und Schlafräumen gestattet. Die allgemeine „Vororientierung" erfolgt mit Hilfe von Photos. Dann wird das betreffende Kind in einen besonderen Empfangsraum zur genaueren Beobachtung gebracht; auch hier wird es nicht geduldet, daß das Kind durch irgend jemanden berührt wird.

Was dem Säuglingsheim Näheres über die Herkunft der Kinder bekannt ist, wird vollkommen geheim gehalten. Dagegen ist es wohl nicht immer zu vermeiden, daß durch kleine Spielkameraden diese Adoptivkinder Andeutungen über ihre Herkunft hören, die einen nachteiligen Einfluß ausüben können. Deshalb gibt die Anstalt den Adoptiveltern den Rat, die Kinder selbst in liebevoller Weise aufzuklären, sobald sie dafür reif geworden sind. Ein Kind findet sich schnell mit der Tatsache ab, wenn es hört, daß die Eltern gerade dieses und nicht ein beliebiges als eigen zu haben wünschten.

Nicht allen Findlingen in U. S. A. ist eine so gute Zukunft beschieden. Es würden wohl manche Eltern in dem „Baumwoll-Gürtel" wie in den Südstaaten, wo auch heute noch schlimmstes Elend herrscht, in Hinblick auf das künftige Wohl ihres Kindes ein Opfer bringen und es einem Säuglingsheim überlassen.

---

ihm woran zum Tisch unter den Lichtkreis der Lampe. Jetzt saßen sich beide gegenüber. Sie sah sein Gesicht. Alles Böse schien daraus verschwunden. Es war bloß noch vergrämt und sehr unglücklich. Weiß Gott, dieser Mann, der sich jetzt zum reden anschickte, hatte nichts gemeinsames mehr mit dem überlegenen, selbstsichern Paul von ehedem. Er würgte die Worte mühsam hervor. Beinahe tat es weh, ihn anzuhören.

— Ja —, hörte sie ihn sagen — es kam einfach über mich. Ihr beide passet so gut beisammen, du und das Kind. Ich aber kam von draußen mit meiner bösen Nachricht auf dem Buckel. Ich fühlte mich völlig überflüssig, ein unerwünschter Eindringling. Und da spürte ich auf einmal, daß du dich lange schon von mir entfernt, daß du keine Freude an mir hattest. Dieser Gedanke machte mich ganz verrückt; ich mußte dich ebenfalls aus deinem Frieden stoßen. Und als ich dann über den Vorhang stolperte — o ich wußte sehr gut, was er dir bedeutete —, da trieb es mich, ihn zu zerstören. Das ist alles viel schlimmer als meine Entlassung.

— Man hat dir gekündigt? —

— Ja, auf den Ersten. Alles geht schief. —

Die Frau schwieg. Doch war dieses Schweigen nicht mehr starr und krank. Es war eher ein Nachdenken. Zum ersten Mal sprach er zu ihr wie zu einer Gefährtin. In ihr hatte sich etwas gestraft. Sie verstand in dieser Stunde vieles wie aus einer reichen Erfahrung heraus. Das Wesen ihres Mannes war wohl nicht so ohne weiteres durchschaubar. Er gab sich stark und unangreifbar und dahinter fühlte er sich vielleicht genau so bedürftig wie sie selbst. Die Hand auf der Lenkstange hatte sie wohl von Anfang an irre geleitet. Stets hatte sie sich neben ihm wertlos gefühlt. Konnte ein Mann das ohne Schaden ertragen? Er mußte vor allem den Kameraden spüren in seiner Frau, der tapfer und mutig war. Sie aber hatte bis heute geglaubt, daß sie zum Dulden, zum Ertragen, geboren sei. Wie sehr hatte sich Paul dagegen aufgelehnt. Und mit Recht, wußte sie heute.

Sie legte ihre Hand über die seine, die kraftlos auf der Tischplatte ruhte. Wie ein helles Flämmchen schoß ein neues Zutrauen zu sich und ihrem Geschick in ihr empor. Kaum wunderte sie sich darüber. Sie wußte wohl, daß man das Kind und der Mann stand ohne Verdienst. Es kümmerte sie nicht. Der Augenblick war wichtiger. Sie neigte sich zu ihm. — Du bist doch so ein Geschickter. Gewiß findest du wieder Arbeit —. Er sah sie an mit einem grenzenlosen Erstaunen. Was sagte sie da? Ihre Ruhe erschien ihm in seinem verfallenen Zustand ungeheuer trostvoll. Er möchte gerne etwas Gutes und Dankbares äußern. Doch schämte er sich. Er fühlte sich auf eine neue Weise rat- und hilflos. Dieser Zustand war wie eine linde Hand. Da stand jemand neben ihm, der sich bereit zeigte, sich seiner anzunehmen. Man kennt den Nächsten nicht, dachte er verwundert, selbst wenn man mit ihm verheiratet ist.

Später, in der nächtlichen Stille, als Anna ihren Mann längst eingeschlafen spürte, wachte sie noch. Es war nicht das Wachsein der letzten Wochen, das Träume umspielten. Jetzt standen die Pforten zur Wirklichkeit weit offen. Und sie ging mitten hindurch, aufrecht und gerade. Sie dachte darüber nach, was zu tun war. Morgen würde sie bei einer Dame vorsprechen, bei der sie arbeitete. Deren Gatte besaß eine gutgehende kleine Fabrik. Vielleicht konnte er Paul bei sich einstellen. Denn er verstand zu arbeiten, daran fehlte es gewiß nicht. Ihre Gedanken verwirrten sich. Auf einmal glitt auch sie hinab in Schlaf und Vergessen.

Sie träumte Liebliches: Auf einer Wiese saß sie, neben sich den Kind. Blumen umgaben sie dicht und farbig, wie auf dem Muster des Vorhanges anzusehen. — Paul —, sagte sie zu ihrem Mann, der auf einer unerklärliche Weise plötzlich ebenfalls neben ihr saß, — siehst du, nun ist alles wieder gut. — — Nein —, sagte er, indem er sich der Länge nach im Gras ausstreckte und dazu lachte, — mir scheint eher, als sei alles viel besser —.

Der erste schöne Frühlingstag

Sämtliche Kinderwagen treten heute in Funktion. Froh erregt schieben die Mütter, die Tanten, die Kinderfrauen und -Fräulein los. Ein herrlicher Tag, ganz extra vom lieben Gott ihren Kleinen zugedacht...

Am besten fährt es sich den Quai entlang. Unter dem ersten, zarten Grün der Bäume hin. An Liebespaaren, Einsamen, Gequälten, Müden und Kranken vorbei.

O diese kosende, warme Luft, diese stolz geschwellten — Segel ob silbern glitzernden Wellen, die letzten Möven auf dunklen Eisengeländern, der sauber glänzende Asphalt....

Schön, diese neuen, beinahe noch zierlicheren Damenhüte, beinahe noch burschikoser auf das linke Ohr gesetzt, daß sie fast das Uebergewicht verlieren, diese leichtlebigen Schuhe, die kleinen Frühlingssträußchen, da und dort neckisch aus einem biedern Knopfloch lugend....

Wirklich: Alles ist schön heute. Alles. Wie leicht die Kinderwagen dahingleiten. Wie süß die Babies schlafen, die winzigen Fäustchen geballt, die Mündchen leise schmollend oder unendlich fein, beinahe weise lächelnd, den geliebten, verpönten Lutscher haltend. An einem solchen Tage ist alles erlaubt, man sieht über alles hinweg, verzeiht alles, auch den Lutscher....

Pst: Wer weiß, vielleicht wird da oder dort ein angehender Lao Tse vorbeifahren —? Eine zweite Duse —? Ein berühmter Gynäkologe —? Historiker —? Mathematiker —? Kleine große Helden des Alltags vor allem. Hin und wieder wohl auch, wie das im Leben nun einmal so üblich ist, ein Nichtsnutz, ein zukünftiger Schmarotzer, ein Bösewicht, faulende Aeste am stolzen Menschheitsbaume..

Plötzlich tutet ein Auto.... Wirklich? Wie kann man nur —? In langen Zügen rasen diese Vehikel die Seestraße entlang. Flitzen in die Außengemeinden, gleich an Ort und Stelle den Frühling zu begrüßen, wie er dort gemächlich über die Wiesen und Felder geht, an Bauerngehöften. Ochsengespanns vorbei und im Wirtshaus zum „Weißen Lamm", oder zum „Hirschen", oder „Bären" zu einem kräftigen Imbiß ladet.

Ja, diese Autos. Man verwünscht sie, so lange man keines besitzt, nachher bedeuten sie den Schlüssel zum Paradies. Sie öffnen die Welt. Sie lassen unangenehme Zustände fliehen, sie machen vergessen, wo man sich zu vergessen sehnt, indem sie Stück um Stück einer neuen Welt sekundenweise vor uns hinstellen. Lassen, wenn man will, den Wind um die Ohren blasen, ohne, daß man ein unangenehmes Gefühl dabei empfindet, denn dieser Wind, so ohne jede Anstrengung genossen, gleicht einem Schmeicheln und Kosen der Natur, einem Locken des Frühlings, einem Gruß aus blauen, blauen Fernen....

Daneben wandern die Fußgänger. Mancher erfreut sich allein schon am Rhythmus der Bewegung. Kräftig pulsiert sein Blut, sein Herz ist zufrieden, sein Kopf gibt sich wohlig der Sonne preis. Was will man mehr —? Ihm gehört die Welt. Er bezwingt das scheinbar Unbezwingliche, ja, er wäre im Stande, Berge zu versetzen, wenn er es nötig fände, aber sie sind so tadellos placiert, daß es lächerlich wäre, sie anderswo hinzuverlegen. Auch Flüsse und Seen,

Das neue kantonal-bernische Wirtschaftsgesetz

Von Nelly Fellmann, Notar, Bern.

Immer noch gibt es zahlreiche Frauen, die kein Interesse für Gesetze und Gesetzgebung zeigen. „Eine Familienmutter hat anderes zu tun", so oder ähnlich argumentieren Männer oder Frauen, wenn Mangel an Interesse, oder an Verständnis bemäntelt werden soll. Ein Wirtschaftsgesetz z. B., wie abstrakt und politisch! Aber eine Mutter, die ihre Söhne dereinst vor schlechtem Einfluß behütet wissen will, jede Frau, die gegen die Schäden des Alkoholismus kämpfen will, überhaupt eine Jede, der an gesundem öffentlichem Leben etwas gelegen ist, wird sich beim Kennenlernen der Materie sagen müssen: Dies geht auch mich an! — Wir haben eine Juristin ersucht, uns im folgenden einige Aufschlüsse zu geben. Red.

Schon seit Jahren wird im Kanton Bern eine Revision des Gesetzes vom 15. Juli 1894 über das Wirtschaftswesen und den Handel mit geistigen Getränken angestrebt. Veranlassung hiezu bildet der Umstand, daß die geltenden Vorschriften den Neuerungen der Zeit nicht mehr genügen. Dazu kommt noch, daß der neue Artikel 32quater der Bundesverfassung, der im Jahre 1930 in diese aufgenommen wurde, für die kantonalen Wirtschaftsgesetze eine zum Teil neue Grundlage geschaffen hat. Dieser Artikel brachte nämlich den Kantonen das Recht, auf dem Wege der Gesetzgebung den Handel mit nicht gebrannten geistigen Getränken in Mengen von 2—10 Litern von einer Bewilligung und der Entrichtung einer mäßigen Gebühr abhängig zu machen und der behördlichen Aufsicht zu unterstellen. Der erste Entwurf der Direktion des Innern des Kantons Bern datiert vom Jahre 1935, der zweite, der nach Anhörung und Stellungnahme von interessierten Berufsverbänden von der genannten Direktion vorgelegt wurde, vom April 1936.

Während der Grundgedanke des heute noch geltenden Wirtschaftsgesetzes von 1894 dahin ging, die aus einer zu weitgehenden Gewerbefreiheit entstehenden Uebelstände hinsichtlich des Wirtschaftswesens und des Handels mit geistigen Getränken zu beheben, bilden Mittelpunkt des neuen Gesetzes der Gastwirt und sein Gewerbe; es ist deshalb ein reines Gewerbegesetz, statt ein Volkswohlfahrtsgesetz zu sein, wie es dem Sinne der Vorschriften der Bundesverfassung entspräche, und in erster Linie die Ausübung des Wirtschaftsgewerbes und des Kleinhandels mit geistigen Getränken den durch das öffentliche Wohl geforderten Beschränkungen zu unterwerfen. Nichtsdestoweniger enthält aber der Entwurf viele Neuerungen, die ohne weiteres als fortschrittlich bezeichnet werden dürfen. Und da im Gastwirtschaftsgewerbe auch Frauen tätig sind, sei es als Patentinhaber, sei es als Angestellte, so ist es zu verstehen, daß ebenfalls Frauenkreise zum Gesetzesentwurf Stellung genommen haben. Eine derartige Stellungnahme erfolgte von seiten des Bernischen Frauenbundes zu der Bestimmung über die

Verwendung von Minderjährigen

unter 18 Jahren in Gastwirtschaftsbetrieben. Der Entwurf enthält nämlich einen besondern Abschnitt über die Angestellten, der den Begriff, das Dienstverhältnis, deren Ruhezeit und die Fürsorge für sie in grundsätzlicher Weise ordnet. Er geht also weiter als das heute geltende Wirtschaftsgesetz, das nur kurz in einem einzigen Artikel die gesundheitsschädigende Anstrengung des Dienstpersonals in der Wirtschaft untersagt, den Angestellten 7 Stunden ununterbrochene Schlafenszeit einräumt und die Verwendung von Mädchen unter 18 Jahren, die nicht zur Familie des Wirtes gehören, als Kellnerinnen verbietet. Das Bundesgesetz vom Jahre 1931 über die wöchentliche Ruhezeit brachte nur eine einheitliche Regelung der Freizeit der in den Wirtschaftsbetrieben tätigen Angestellten. Die Ordnung des Dienstverhältnisses, sowie die Umschreibung des Begriffes Angestellte bleibt dem kantonalen Gesetzgeber überlassen.

Im gleichen Artikel des Entwurfes über die Angestellten wird auch bestimmt, daß Minderjährige unter 18 Jahren in Gastwirtschaftsbetrieben für die Bedienung der Gäste nicht verwendet werden dürfen; ausgenommen hievon seien die zur berufsmäßigen Ausbildung angestellten Lehrlinge und Lehrtöchter. Von der Erwägung ausgehend, daß im allgemeinen eine Betätigung von jungen Leuten in Gastwirtschaftsbetrieben während den Entwicklungsjahren nachteilig ist, regte der Bernische Frauenbund in seiner Eingabe an den Regierungsrat Abänderung dieser Bestimmung an und zwar dahin, daß in städtischen Gastwirtschaftsbetrieben Minderjährige unter 18 Jahren von der Anstellung auszuschließen seien. In der ersten großrätlichen Beratung des Gesetzesentwurfes wurde der fragliche Artikel im Sinne der von seiten der Frauen gemachten Anregung nicht abgeändert. Sie wurde deshalb in einer zweiten Eingabe wiederholt, in der Hoffnung, sie werde bei der 2. Beratung des Gesetzesentwurfes, die demnächst erfolgen wird, berücksichtigt.

In ihrer Eingabe berührten die Frauen aber auch noch die Frage der polizeilichen

Schließungsstunde

der Wirtschaften. Diese war im regierungsrätlichen Entwurf auf 23 Uhr, an Samstagen sowie an Sonn- und allgemeinen Feiertagen auf Mitternacht festgesetzt worden. Da diese durch die vorberatende großrätliche Kommission um eine Stunde hinausgeschoben wurde, fand es der Bernische Frauenbund für angebracht, darauf hinzuweisen, daß eine Verlängerung des Wirtschaftsbetriebes in diesen Zeiten nicht berechtigt sei. In der ersten großrätlichen Beratung führten dann praktische Erwägungen dazu, daß der Antrag der Regierung auf Schließung der Wirtschaften um 23 Uhr (bzw. 24 Uhr an Samstagen und Sonntagen) angenommen wurde.

Seit Inkrafttreten des heute geltenden Gesetzes ging die Tendenz der Administrativbehörde dahin, kein Wirtschaftspatent zu erneuern oder zu erteilen ohne vorhergehende gründliche Prüfung der

Bedürfnisfrage.

Auch im Gesetzesentwurf wird diese Ansicht von neuem und zwar in noch verschärftem Maße zum Ausdruck gebracht. Deshalb wird im Entwurf mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen, daß das Wirtschaftspatent, das die rechtliche Grundlage für die Ausübung des Gastwirtschaftsgewerbes bildet, dem Inhaber nur ein rein persönliches und nicht etwa ein dringliches Recht gibt; es hat also niemand ein wohlerworbenes Recht oder einen rechtlichen Anspruch auf den Fortbestand einer Wirtschaft.

Im Zusammenhang mit der Erteilung des Wirtschaftspatentes stehen auch die Vorschriften des Entwurfes über die persönlichen Erfordernisse für die Ausübung des Gastwirtschaftsgewerbes. So wie in andern Berufen Fähigkeitsausweise für deren Ausübung verlangt werden, so sollen in Zukunft keine Patentübertragungen irgendwelcher Art mehr erfolgen, wenn der neue Bewerber nicht auch einen vollgültigen Fähigkeitsausweis vorlegen kann. Dieser wird von der vorgesehenen staatlichen Prüfungsbehörde erteilt, wenn sich der Bewerber über genügende bestimmte Kenntnisse des Gastwirtschaftsgewerbes ausweist.

Daneben erfährt auch die Gebührenordnung eine Neuregelung. Die heutige ist starr und unbeweglich, denn sie läßt es nicht zu, daß von den Gebührensätzen, die für die in 14 Klassen eingeteilten Wirtschaften gelten, abgewichen wird. Die neue Gebührenordnung wird eine bessere Berücksichtigung besonderer Verhältnisse erlauben. Dies wird umso notwendiger sein, als die Maxima in den einzelnen Klassen gegenüber den Ansätzen aus dem Jahre 1894 wesentlich erhöht werden.

Neu ist auch die im Entwurf aufgenommene Bestimmung über die Anlage eines Zweckvermögens, eines Reservefonds, von höchstens einer Million Franken aus je ein Zwanzigstel des jährlichen Ertrages der Patentgebühren, aus dem Entschädigungen für die Stillegung lebensschwacher Wirtschaftsbetriebe ausgerichtet werden können, daneben aber auch für die allgemeine Förderung des Gastwirtschaftsgewerbes Verwendung finden kann.

Die heute noch geltende Vorschrift über das

Morgenschnapsverbot

bildete für die Hotellerie einen Hemmschuh, zu frühen Morgenstunden gebrannte Wasser an die Gäste abgeben zu können. Der Regierungsrat hat nun im Entwurf grundsätzlich am Morgenschnapsverbot festgehalten, dafür aber, um den Wünschen der Hotellerie Rechnung zu tragen, die Abgabe von echtem Trinkbranntwein als Zusatz zu warmen Getränken wie Kaffee und Tee zugelassen.

Was noch den Handel mit geistigen Getränken anbelangt, so weisen die Bestimmungen des Entwurfes darauf hin, daß es dem Staat darum zu tun ist, über die Kleinhandelsstellen eine schärfere und wirksamere Aufsicht zu erhalten. Die Grundlage hiefür bildet der Art. 32quater der Bundesverfassung, der die Einschränkung des Kleinhandels mit geistigen Getränken durch die Kantone vorsieht. Da sich die Kleinverkaufsstellen verhältnismäßig stärker vermehrten als die Wirtschaftsbetriebe, ist eine scharfe Umschreibung der Bedürfnisklausel und das Stellen erhöhter Anforderungen an den Patentbewerber begründet.

Aus der Basler Mustermesse

Am 26. März ist — leider bei ungünstiger Witterung — die Basler Mustermesse zum 22. mal eröffnet worden, wie üblich mit dem Presseetag, der einen ungewöhnlich glänzenden Besuch aufwies. Gilt es doch, Abschied zu nehmen von dem langjährigen Direktor W. Meile, der nächstes Jahr sein Amt als Leiter der Bundesbahnen antritt.

Direktor Meile eröffnete die Tagung ohne „Schwanengesang", mit gut schweizerischer Sachlichkeit, indem er auf den hohen Wert der Mustermesse und ihrer auf strenge kaufmännische Reellität tendierenden Grundsätze für unser schweizerisches Wirtschaftsleben hinwies.

Und nun ergingen sich die Leute von der Presse frei und nach Belieben in den weiten Hallen und zahlreichen Nebenräumen des Messegebäudes; ich als Berichterstatterin des „Frauenblatt" natürlich vor allem da, wo

für uns Frauen

etwas ums besonders Anziehendes zu sehen war. Das sind für mich in erster Linie die „Frauenfirmen". Leider ist in diesem Punkt die Beteiligung immer schwach und schien mir dies Jahr noch schwächer als gewöhnlich. Einige kleinere, gediegene Geschäfte, daneben ein paar praktische Spezialitäten der Corset-, Näh- und Strickbranche, Blitz-Fingerhut und Garnwinder — das wird neben etwas Keramik das Wesentliche sein. Nicht zu vergessen die sehr gediegene Ausstellung der Basler Frauenarbeitsschule, die Arbeiten zeigt, welche jeder bestem Professionistin zur Ehre gereichen.

Wenn auch sehr selten als Herrin, so ist die Frau als Dienende, Hüterin und Demonstrantin in der Mustermesse reichlich vertreten, besonders natürlich auf ihren eigensten Gebieten, da, wo für die Frau gearbeitet wird: in Textil- und Bekleidungsindustrie, bei Möbeln und Haushaltsartikeln, Gas und Elektrizität — hier finden Kochdemonstrationen statt — auch bei Henco und Persil mit ihren Waschvorführungen, hie und da auch bei Demonstrationen elektrischer Staubsauger, verbunden mit Bodenreinigung — alles Sachen, die in weitgehendem Maße das Leben der Hausfrau erleichtern. Auch in Halle III, bei Heilmitteln und Hygiene-Artikeln ist sie zu finden. Und nicht zuletzt sind die Frauen auf den Galerien zu finden, wo die eßbaren Landesspezialitäten zu finden sind und neben Alkohol auch Süßmost, Mineralwasser und Kaffee nicht fehlen.

Mit besonderer Liebe suche ich jeweilen die Ausstellung der Basler Webstube auf, die sich redlich müht, in der Arbeitsbeschaffung für geistig Unterbegabte immer wieder neue Arbeitszweige zu finden und die bisherigen auszubauen. So haben sie neben den festen, handgewebten Leinenstoff auch Woll- und Baumwollgewebe in ihren Arbeitskreis aufgenommen; von sehr geschmackvollen Möbelstoffen bis zu leichten Vorhang- u. Deckengeweben ist so ziemlich alles zu haben.

Auch andere Werke, die indirekt der Heimarbeit dienen, zeigen handgesponnene Wolle und handgewobene Stoffe; der Sport, der diese soliden Tuche schätzt und verlangt, kann hier belebend wirken.

Sehr hübsch ist die Garten-Ausstellung im Freien; ich möchte jeder Besucherin raten, den Abstecher von Halle 4 aus nicht zu unterlassen! Wir Frauen freuen uns ja immer, wenn im Ueberwiegen des Mechanischen auch das Natürliche, das, was grünt und blüht, zu seinem Rechte kommt.

Und zum Schluß möchte ich noch mit besonderer Freude auf eine anspruchslose Hilfsarbeit des Basler Frauenvereins hinweisen: den Ruheraum für weibliche Angestellte in der Mustermesse. In dankenswerter Weise hat die Messeleitung einen ruhigen und genügend großen Raum zur Verfügung gestellt, den die Leiterinnen des Basler Frauenvereins (Präsidentin: Frau Fredenhagen) mit Liegestühlen bequemster Art, mit Tischen, Sesseln, auch Blumen ausgestattet haben. Auch die Teeküche fehlt nicht, und kleine, sanitäre Hilfsmittel, wie z. B. Kopfwehpulver stehen zur Verfügung. Die Angestellten schätzen diese Einrichtung im Vorjahr so sehr, daß ihre freiwilligen Beiträge fast die ganzen Kosten deckten. Hier hat sich nun der weibliche Sinn für das Kleine und Naheliegende, das die „weitsichtigen" Männer so leicht übersehen, wieder einmal zum Segen geplagter Geschlechtsgenossinnen bewährt!

E. A.

Aus der Fürsorge

Pro Infirmis

verschickt wieder ihre hübschen Kartenserien in jede Schweizer Haushaltung. Letztes Jahr hat diese große Organisation, die Schweizer. Vereinigung für Anormale aus ihrer Kartenaktion nur 247,600 Fr. Reingewinn erhalten und damit 87 Fürsorgevereine, 156 Anstalten, 17 Werkstätten und Fürsorgestellen wirksam unterstützt, sowie in sehr zahlreichen besonders schwer finanzierbaren Einzelfällen geholfen. —

Zur diesjährigen Aktion hat Maria Waser einen Aufruf verfaßt, dem wir entnehmen:

„Das Töchterchen wohlhabender Eltern verlor sein Gehör. Als die Mutter sah, wie man der Geschädigten durch ärztliche und erzieherische Hilfe über das Uebel hinweg zum Anschluß ans tüchtig-freudige Leben verhelfen konnte, ging sie auf die Suche nach den Leidensgenossen ihrer Tochter, nahm sich ihrer an und wurde so zur Wohltäterin an den Gehörleidenden ihrer Stadt. Eine andere Mutter hatte ein schwachsinniges Kind. Als ihr unversehens ein beträchtliches Vermögen zufiel, schenkte sie dieses der Anstalt, die ihren Liebling betreute, damit möglichst viele der Wohltat richtiger Unterkunft und Behandlung teilhaftig würden. Derlei Mittel fehlten der Mutter eines blinden Knaben. Allein, sie wußte den Sohn so zu erziehen, daß er sein Schicksal als Auftrag und Sendung aufzufassen vermochte. Er wurde zu einer führenden Persönlichkeit in den Blindenfürsorge, und als man den Fünfzigjährigen fragte, ob er wünschte, sein Augenlicht wiedergewinnen, winkte er lächelnd ab: „Dann verlöre ich meine Lebensaufgabe. Nur ein Blinder kann es den Blinden zeigen, daß man auch ohne Augen ein sehender und glücklicher Mensch zu sein vermag."

So kann das Unglück des Einen ihm selber zur Läuterung und vielen zum Heil werden. Aber bedarf es solch leidvoller Erfahrung, um uns aufzuschließen für das Leiden der andern? Wie unendlich viel Schmerz müßten wir dann durchmachen, ehe wir zu brüderlichen Menschen würden! Doch nun wurde uns die Gabe des Mitleids, die Fähigkeit, fremden Schmerz mitzuempfinden, auch wenn wir ihn nicht am eigenen Leib erfuhren, und es wurde uns die adelnde Gabe der Dankbarkeit. Wenn du dein gesundes Kind ansiehst, fühlst du nicht das Bedürfnis, für dieses hohe Glück zu danken und dich seiner dadurch würdig zu machen, daß du

Weiler, Dörfer und Städte, alles liegt genau so, wie es unbedingt liegen muß, hier hat ein Meister allerersten Ranges seine Pflicht und mehr als seine Pflicht getan: Hier war ein großer Künstler am Werk und leistete das Höchste....

Frühling: Die erste Biene summt über das feine Grün der Wiesen, über das zarte Gelb, Blau, Rot, Lila der Gärten, ein paar Kohlweißlinge tanzen lebensfroh hinter ihr her, ein paar Marienkäferchen spazieren würdevoll einem echt goldenen Löwenzahn entgegen und eine Ameise rennt, rascher als die grandiosen Autos der Landstraße es zu tun vermögen, zum nächsten Tannenstrunk an die über alles geliebte Arbeit....

Frühling! Zauberer, Held, Bruder, Geliebter, wir grüßen Dich, wir segnen Dich und falten vor Dir die Hände....

Gertrud Bürgi.

Marschall Pilsudski

Zu einem Vortrag nicht alltäglicher Art luden am Abend des 22. März in den Kramhofsaal in Zürich der Schweizerische Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich, der Lyceumklub Zürich und „le cercle des amitiés de Pologne" ihre Hörer ein. Nicht alltäglich möchten wir den Vortrag vor allem deshalb nennen, weil von einer hochpolitischen Persönlichkeit, dem Marschall Pilsudski, von nicht politischem, sondern rein menschlichem Gesichtspunkt und mit nicht politischen, sondern dichterischen Mitteln gesprochen wurde. Die das Bild entwarf und es ihrem eigensten Wesen und ihrer Beziehung zum Dargestellten gemäß formte, war Fräulein Kazimiera Illakowicz, die durch den polnischen Nationalpreis für Dichtkunst ausgezeichnete Dichterin und zugleich während neun Jahren Privatsekretärin Pilsudskis. Sie erfüllte ihre Absicht, weder einen gelehrt wissenschaftlichen noch einen politischen Vortrag zu halten, sondern den Marschall ihren Hörern menschlich nahe zu bringen und dichterisch zu verklären in jeder Hinsicht, wobei eingestreute Bemerkungen allgemeiner Art erkennen ließen, daß sie selbst tieferer politischer Einsichten nicht entbehrte. „Wir liebten ihn", sagte sie und gab damit dem Grundgefühl des Volkes für seinen Führer und dem persönlichen Gefühl Ausdruck, aus dem heraus sie das Bild des Dahingegangenen lebendig erhalten möchte.

Dieser Liebe seines Volkes entsprach bei Pilsudski als hervorstechendster Zug seines Wesens eine sich immer gleich bleibende menschliche Güte. Auch nachdem das Schicksal ihn an die Spitze seines Volkes geführt, stand er nicht auf einsamer Höhe, sondern behielt die Fähigkeit, stets mit dem Einfachsten zu fühlen und Verständnis für die Sorgen seines Volkes zu behalten. Soviele an Pilsudski gerichtete Briefe, Bittgesuche und ähnliches zeugten von der Liebe und dem Vertrauen, das er bei jedem einzelnen sich zu erhalten wußte. In der Güte des Marschalls sah Fräulein Illakowicz auch das einzige Korrektiv gegen den mechanisierenden und leicht einem Fabrikbetrieb gleichenden System des Staates. Und schließlich nannte sie es das polnische Staatsgeheimnis, daß Polen nicht ohne Güte regiert werden könne, womit sie das tiefere Wissen des Führers um den Weg der von ihm Geführten darlegte.

Dieses tiefere Wissen konnte die Referentin aus der eingangs dargestellten Uebereinstimmung zwischen Pilsudski und dem polnischen Volke ableiten. Er war — nur gesteigert — die Verkörperung des letzteren, und darum war ihm nichts an dessen Wesen fremd. Daher auch das eigentümliche Band zwischen Führer und Volk. Keiner fürchtete den, dessen helle Augen so gütig unter den buschigen Brauen hervorleuchteten, war er ihm doch so ähnlich! Und keinem waren auch des Marschalls Humor, sein herzliches Lachen über Dummheiten, sein gutmütiger Spott oder sein etwas trotziger Wille fremd.

Als außerordentlich fruchtbar in ihren Auswirkungen zeigten sich auch Pilsudskis ausgesprochen bejahende Haltung und seine entschiedene Ablehnung alles Negativen. Nie fühlte man sich in seiner Gegenwart zurückgesetzt, er holte im Gegenteil das Beste aus jedem heraus, ganz besonders aus der Jugend. Er kräftigte den Schwachen durch Auflegen schwerer Lasten, und soweit ging seine Fähigkeit, Verneinendes und Bejahendes zu wandeln und sich der Menschen im besten Sinne zu bedienen, daß er seine Helfer nicht nur aus den Reihen der Kampfgenossen, sondern auch aus denen der Gegner holte und sie zu schöpferischer Arbeit führen konnte. Vor einem Wollen des Unmöglichen bewahrte ihn dabei ein mit seiner Phantasie glücklich gepaarter Wirklichkeitssinn. Es ist nicht Aufgabe des Großen, das Wesen seines Volkes umzugestalten; aber er ist der Wissende, der eben hell seinen Weg sieht. Durch seine Güte wirkte Pilsudski wie der zündende Funke auf die besten Eigenschaften, auf Opferwilligkeit und -freude, auf tiefe Anhänglichkeit an die Heimat, Ritterlichkeit, Traditionsliebe. Mit dichterischem Schwung beschwor die Vortragende zum Schluß die Legende Pilsudski, wie sie schon vor und während des Weltkrieges entstand, während der Fülle der Macht reifte und jetzt noch im Volk weiterlebt, die Legende vom unerschrockenen Soldatenführer, der seinem Volk in eiserner Treue diente im Waffengetöse wie im grauen Alltag und der ihm, nachdem er es befreit, zum siegbaften Herrscher und großen Vorbild wurde, der aber auch wußte, daß im persönlichen Verhältnis des Führers zum Geführten der einzelne desto besser dienen wird, je freier er gehorcht.

Wenn Fräulein Illakowicz die Gestalt des Marschall Pilsudski steigerte, idealisierte, so war dies das Recht der Dichterin. Sie hat jedoch gewiß nichts am Bilde ihres Helden geändert, nichts ihm Fremdes hineingetragen. Wir dürfen das schließen aus ihrer gehaltenen, klaren und knappen Ausdrucksform, wie aus dem warmen Gefühl und der echten Verehrung, von denen ihre Ausführungen getragen waren.

Elsi Hagnauer.

Kunstausstellung

In der Buchhandlung Bodmer in der Stadelhoferstraße hat der Tessiner Graphiker Giovanni Bianconi eine Reihe seiner Schwarzweiß-Blätter ausgestellt. Man sollte diese Holzschnitte sich ansehen gehen, lebt doch jedem Blatt im Beschauer echte Tessinererinnerung auf, die so weit entfernt von jeder Süßlichkeit voll von ländlichen Leben ist: steinige Sträuchen zwischen Häusern mit Altanen zum Maistrocknen, eine Kuh am Brunnen, zwei zwischen Rebberg und Sträuchen plaudernde Frauen, oder die unvergeßliche Fernsicht auf See und Gebirge, wo die Vorfrühlingsluft drin ist und die Landleute die Reben und Maulbeerbäume beschneiden, alles ist da, ohne Pathos, ganz Wirklichkeit, herb und anmutig zugleich. Daneben finden die frühen Bauernszenen lebhaften Anklang und auch einzelne Porträtköpfe: — der Mann mit der Pfeife, der Dichter Zoppi sind kräftig und eindrücklich. Die spätern Blätter weisen eine feinere Technik auf, wie ein Gewebe heller Striche im dunkeln Grund, wobei eine phantastische Vision einer im Winde wehenden Vogelscheuche entstehen kann, die auch es as von jenem Schalk verrät, den der Künstler in seinen Mundwinkeln hätte, falls es jemandem vergönnt sein sollte, ihn auf dem Weg von Locarno nach seinem Heimatort Minusio anzutreffen. H. W.

denen zu helfen sucht, die nicht zu den Begnadeten gehören?

Denn man kann ihnen helfen. Die Zeit ist vorbei, wo man die körperlich und geistig Benachteiligten als nutzlose oder lästige Glieder der Gesellschaft ihrer Hilflosigkeit und zunehmender Verkümmerung überließ. Heute wissen wir, daß die Natur den Willen und wunderbare Hilfen besitzt, Schlimmes gut zu machen und Fehlendes zu ersetzen, und längst ist man daran gegangen, durch ärztliche Kunst, richtige Pflege und Erziehung die Natur in ihrem heilsamen Wirken zu unterstützen: Blinde lernen mit Händen sehn, Taube mit Augen hören, Stumme reden. Für Fallsüchtige gibt es Mittel, um ihre Anfälle zu mindern und zu beheben. Wunderbare Heilungen und Verbesserungen erreicht die junge Wissenschaft der Orthopädie an Krüppelhaften; Schwachbegabte und Schwererziehbare können zu brauchbaren Menschen gebildet werden, und hinter dem erblindeten Geist der Schwachsinnigen hat man eine Seele erkannt, die aus Dumpfheit erlöst und zur Freude geführt werden kann."...

— Auch wir wünschen der Aktion guten Erfolg. Unsere großen, freiwilligen Sammlungen und ihre Ergebnisse zeigen, daß in harter Zeit ein kleines Land es fertig bringt, daß brüderliches Zusammenstehen und Opfersinn den Boden schaffen, der auch die Schwachen unseres Volkes trägt. —

Vom Wirken unserer Vereine

Von Basler Frauenarbeit zu Stadt und Land.

(Schluß.*)

Frau Professor Buxtorf und Frau Dettwiler legten Rechnung ab, Frl. Göttisheim berichtet noch kurz über die Tagung „Frau und Demokratie", ebenso über die Tagung der Frauenzentralen.

Frau Fredenhagen-Lüscher meldete, daß der Basler Frauenverein beschlossen habe, im Mai einen Leintüchertag durchzuführen für die durch Arbeitslosigkeit und allzu knappes Einkommen notleidenden Familien und zwar handelt es sich um neue Leintücher. Es ist so gedacht, daß jede Spenderin ein Leintuch abgibt. Dann will der Frauenverein im Herbst einen Mütterschulungskurs durchführen.

Nach Entgegennahme dieser Berichte und Mitteilungen fand man sich zu einer kurzen Teepause in der Frauen-Union zusammen. Leider ein letztes Mal in diesen heimeligen Räumen, da die veränderten Verhältnisse (Wegfall der Kurse und des Stellenvermittlungsbureaus, Rückgang der Restauration etc.) leider eine Lage schufen, die nicht durch grundlegende Hilfe gebessert werden kann.

Nach dem Tee hörten die Delegierten ein überaus interessantes Referat über Frau und Presse von Melitta Beck, Redaktorin an den „Basler Nachrichten". Sie bemerkte einleitend, daß leider viele Frauen es nicht verstehen oder zum mindesten sich nicht Zeit nehmen, die Zeitung richtig zu lesen, sonst würden die Frauen nicht so oft von Verfügungen und Bestimmungen, die die Frau angehen, nichts wissen (z. B. Klopfverbot, Bezugsquellen von Merkblättern aller Art, Preissteigerungen etc.). Die Referentin bedauert auch die Interesselosigkeit der Frauen an politischen Fragen. Das ist Sache des Mannes, heißt es noch oft. Soll aber die Frau nicht auch einmal sich für das interessieren, was der Mann liest und umgekehrt. Sehr interessant war die Schilderung des Werdegangs einer Zeitung und daß man bei einer Tageszeitung bei der Herstellung von einem Hexenkessel oder von einer Hexenküche reden darf, wurde einem ohne weiteres klar. Ausführlicher hier von den vielseitigen Ausführungen zu berichten, erlaubt der Raum nicht.

Mit dem herzlichen Dank der Präsidentin Frl. Göttisheim schloß die inhaltsreiche Jahresversammlung. L. F.-E.

* (Vergl. Nr. 12.)

Von Kursen und Tagungen

(Einges.) Vom „Secretariat romand" der Schweizer. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst wird uns mitgeteilt:

Der französische Verband für hauswirtschaftlichen Unterricht (Paris VIe, Quai Malaquais 19) veranstaltet im Mai 1938 drei Studientage für hauswirtschaftliche und soziale Fragen. Aus dem Programm:

6. Mai, 15. Uhr: Die Hütte und das Heim.
7. Mai, 15 Uhr: Getränke und Obstsäfte in der menschlichen Ernährung.
8. Mai, 15 Uhr: Die Anwendung der Freizeit der Hausfrau.

Die Vorträge finden statt: Paris VIIIe, 20 Rue de la Boëtie (Agence d'Indo-Chine). Auskünfte durch die Veranstalter. Gäste willkommen.

Versammlungs-Anzeiger

Biel: Verein zur Förderung der Fraueninteressen. Monatsversammlung, Mittwoch, 6. April, 20 Uhr, im Schweizerhof. Vortrag von Frau Zeier-Ast: Segantini.

Lugano: Literarische Gesellschaft, 9. April, Vortrag von Alice Susanne Albrecht: „Ueber einige neuere Bücher". (Karl Kraus „Die Sprache"; André Maurois „La jeunesse devant notre temps" u. a.)

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 4. April, 17 Uhr, Musiksektion. Konzert von Violette Andreossi aus Genf, Gesang. Lieder und Arien von Caccini, Durante, Schumann, Schubert, Debussy. Am Flügel Milly von Grünigen. Eintritt für Nichtmitglieder Franken 1.50.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St Gallen.

Lindt GRANDUJA
100 gr. Tafel 60 Cts
die feine Dessert-Chocolade
à la noisette
Atheos

Ecole d'Etudes Sociales (Soziale Frauenschule), Genève
Subventionnée par la Confédération.
Semestre d'été: 20 avril — 5 juillet 1938
Culture féminine générale.
Formation professionnelle d'assistantes sociales (protection de l'enfance, etc.) de directrices d'établissement hospitaliers, secrétaires d'institutions sociales, bibliothécaires, laborantines.
Pension et Cours ménagers, cuisine, coupe, etc. au Foyer de l'Ecole (villa avec jardin). p 127-5 x
Programme (60 cts.) et renseignements route de Malagnou 3.

Jongny sur Vevey 2039
Ecole nouvelle ménagère
Hauswirtschaft. Sprachen. Staatliches Sprachexamen.
Ferienkurse. Sport. Dir.: Mme Anderfuhren

Druck-Arbeiten
besorgt vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur
Technikumstraße 83

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
als hochwertigsten und vorteilhaftesten Ersatz für eingesottene Tafelbutter
P243Z
Fabr. Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445

Hotel Augustinerhof-Hospiz
St. Peterstraße 8 Zürich beim Paradeplatz
Zimmer mit und ohne kalt und warm Wasser von Fr. 3.50 bis Fr. 5.—. Ruhige, zentrale Lage, behagliche, neu renovierte Räume, gepflegte Küche.
1948 Leitung: Schweizer Verband Volksdienst, Zürich.

Ruff
Die Marke für hochfeine
Frankfurterli
Qualitäts-Vergleiche überzeugen!
RUFF
Wurstfabrik Zürich
522-1

Du siehst nobel aus in Deinem neuen Anzug. Neu ist gut! Den habe ich doch schon drei Jahre, er ist bloss chemisch gereinigt, drum sieht er wieder wie neu aus. Das mache ich mit meinen Kleidern und Mänteln regelmässig. Merk dir's!
TERLINDEN
Küsnacht-Zürich
Die grösste Färberei u. Chem. Reinigungs-Anstalt d. Schweiz

Jetzt
C18
CHOCOLAT FRIGOR F.-L. Cailler
CHOCOLAT AU LAIT A LA CRÈME DU PAYS
am besten

Das Schweizerische Lehrerinnenheim in Bern,
Wildermettweg 46, Tel. 23.297
empfiehlt sich auch Nichtlehrerinnen (Damen und Herren) als
Altersheim
Erholungsheim
Ferienheim
P 6898 Y
Ruhige, aussichtsreiche Lage, prächtig. Garten, sorgfältige Küche, (auch Diät), mäßige Preise. Auskunft durch die Vorsteherin.

Verkaufsmagazine in:
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

MIGROS

Unser Standard-Sortiment für Notversorgung

In allen Migros-Filialen und an allen Verkaufswagen können Sie ab heute

Bestellscheine

für die Standard-Packungen der lagerfähigen Artikel wie:

Kristallzucker, Weißmehl, Teigwaren (Hörnli und Spaghetti), Reis (La-Du-Typ und Mailänder), Suppen und Suppeneinlagen, Gelbe Erbsen, Perlgerste, Weiße Bohnen, Linsen, Rohkaffee, Kokosfett, Eingesottene Butter, Speiseöl Amphora, Olivenöl „Santa Sabina", Kernseife, Wasch- u. Putzmittel

beziehen.

Außerdem empfehlen wir zur Anlage eines Notvorrates folgende Artikel:

Eimalzin (für das wir möglichst auch noch eine Spezialpackung schaffen)
Toro Würze (in Spezialpackung, die nächstens von uns herausgebracht wird) als hochwertig konzentrierte und auch eine eintönige Kost belebende Zusatznahrung;
Kondensmilch
Gemüse-, Früchte-, Fleisch- und Fischkonserven
Konfitüren
Honig
Putzmittel aller Art.

Von einem Betrag von Fr. 20.— an liefern wir diese Waren im Stadtgebiet Zürich franko ins Haus und auswärts (Bahnversand auf Kosten des Empfängers) gegen Voreinzahlung des Betrages inkl. Depot für Dosen etc. (Postcheckkonto VIII/6057, Migros AG., Zürich.

All diese Artikel sind mindestens ½—1 Jahr haltbar, viele Artikel, wie Zucker, Kaffee sogar unbeschränkt lange; dies trifft auch zu für Seife, die durch trockene, luftige Lagerung nur noch ausgiebiger wird.

Vorausgesetzt ist eine geeignete Vorpackung, wie die unserer Spezialdosen, und Lagerung in kühlem, trockenem Raume (Keller). Auf der Etikette jeder Dose ist sowohl die beste Art der Aufbewahrung wie auch die Haltbarkeit angegeben. Wir wenden eine Art Datumstempel an wie bei den Photofilms, so daß die Hausfrau bei Betrachtung ihres Vorrates automatisch erinnert wird, wenn die Grenze der Haltbarkeit herannaht.

Automatische Erneuerung der Vorräte durch Verbrauch und Neuersatz ist sehr empfehlenswert.

Für die Anlage eines Notvorrates empfehlenswerte Artikel, die von der Migros **nicht** geführt werden:
Kostbohnen (gespriggelt), Julienne (Trockengemüse als Suppeneinlagen), Dauer-Zwieback etc.

Kaufen Sie nicht unbedingt bei der Migros ein, aber verlangen Sie überall qualitativ beste und garantiert lagerfähige Ware in geeigneter Verpackung.
Wir garantieren für die von uns angegebene Haltbarkeit unserer Spezialpackungen bei geeigneter Lagerung.

Kontrollmuster der verschiedenen Waren werden von uns selber eingelagert, um sie fortlaufend zu überprüfen.

Notversorgung und Volksgesundheit

Ein bekannter Arzt hat uns zum Problem der Notversorgung Ausführungen zugehen lassen, die Beachtung verdienen.

Er legt besonderen Nachdruck darauf, daß die im Vorrat gehaltenen Dauer-Lebensmittel nur dann geeignet sind, die Gesundheit voll zu erhalten, wenn sie systematisch durch andere ergänzt werden, die das natürliche Bedürfnis des Organismus nach Ergänzung durch vitamenreiche Nahrung stillen. In erster Linie kommt als Ergänzungsnahrung die Kartoffel in Betracht, dann alle Gemüse, die im Keller eingeschlagen werden können, wie Rüben, Rettiche, Zwiebeln, Lauch, Knoblauch, Sellerie, ferner eingelagertes Sauerkraut, Nüsse, Haselnüsse etc.; selbstverständlich auch geeignete Obstarten.

Die Anlage solcher Zusatzvorräte kommt aber natürlich im gegenwärtigen Moment noch nicht in Frage. Umso wichtiger wird es sein, auf dieses Problem im Herbst zurückzukommen. Auch unser Land wird zweifellos den Forderungen der Ernährungswissenschaft im Falle von Versorgungsschwierigkeiten stärkste Beachtung schenken müssen.

Unserer Ansicht nach sind allerdings die für die Einlagerung geeigneten Gemüse etc. in normalen städtischen Verhältnissen eine ziemlich starke Belastung, schon wegen der verhältnismäßig ungenügenden und ungeeigneten Kellerräume. Es ist und bleibt in erster Linie Aufgabe der Landwirtschaft selbst (und zwar mit einer gewissen Absatzgarantie) und in zweiter Linie die Aufgabe des Handels, hier den Großteil der Vorräte nach Einbringung der Ernte zweckmäßig einzulagern und zu überwachen. Hier sind teilweise auch zentralisierte Vorratslager am Platze. Unser heutiger Vorschlag aber bezweckt in erster Linie, jeder Familie eine Art eiserner Notration zu schaffen, mit der sie sich, wenn auch nicht in idealer Weise, so doch genügend ernähren kann, wenn die Zufuhr aus irgendwelchen Gründen stockt.

Wir wiederholen:

Es ist kein Grund zu übermäßigen Kriegsbefürchtungen für die Schweiz vorhanden. Es bleibt aber die Möglichkeit europäischer Verwicklungen von einem Tag auf den andern und damit auch einer Stockung in den Zufuhren der Schweiz, selbst für den Fall, daß unser Land von den Wirren wieder unmittelbar verschont bleibt.

Wer daher heute seinen Keller für Vorratslagerung zur Verfügung stellt, dient damit nicht nur den Interessen seiner eigenen Familie, sondern auch denen der Allgemeinheit.

Zwei Stimmen

„Schweiz. Spezereihändlerzeitung"
vom 18. März 1938:

„Panikmacherei.

...Es handelt sich hier nicht nur um eine miserable Verquickung von Politik und Geschäft, sondern um **Gefährdung von Ruhe und Sicherheit in unserem Lande** durch eine Handvoll unverantwortlicher Streber nach Macht.

Die neuesten Ereignisse im nahen Ausland zu benützen, um zur Hamsterei aufzufordern, bei der dem Reichen der Profit, dem Armen das Nachsehen und teurere Preise winken — das geht über das hinaus, was noch in den Rahmen einer zulässigen Geschäftsreklame fällt. Damit wird ein Teil des Volkes hinter den andern gehetzt und das nie notwendiger gewesene gegenseitige Verstehen verunmöglicht.."

Das **„Aufgebot"**
vom 17. März 1938:

„Der Verband Schweizerischer Konsumvereine (V. S. K.) hat sich scharf dagegen ausgesprochen, daß die schweizerische Bevölkerung zum Vorräteanlegen aufgefordert wird. Gewiß ist das Vorräteanlegen im Kriegsfall ein Verbrechen an der Volksgemeinschaft.

Heute aber ist es sehr lobenswert, wenn sich die Kreise, die sich's leisten können, Vorräte anlegen, die lange aufbewahrt werden können. Wir möchten sogar empfehlen, daß das Kaufen für die Zukunft behördlich begünstigt würde,

denn die schlimmste Gefahr in einem Kriegsfall ist für uns der Mangel an Lebensmitteln und Betriebsstoffen."

Aus dieser Gegenüberstellung ersieht man (links), wie vernagelt manche Gehirne heute noch sind. Das Organ eines Berufszweiges, der kaufmännische Kenntnisse voraussetzt, wagt zu behaupten, daß die Notversorgung im von uns angeregten Sinne eine Preissteigerung und Benachteiligung der ärmeren Leute nach sich ziehe und von den Behörden verboten werden sollte...

Wann folgt auch hier endlich einmal die bessere Einsicht, wie sie bei den Konsumgenossenschaften i. S. Notversorgung scheinbar schon zu dämmern anfängt?

KAFFEE:
Stets führend in Qualität und Preis!
Jetzt in kleineren Paketen erhältlich!
„Bonarom" nur gemahlen p. ¼ kg **49** Rp. (255 g-Paket 50 Rp.)
„Campos" per ¼ kg **57¾ Rp.** (325 g Paket 75 Rp.)
„Columban" (265 g 75 Rp.) per ¼ kg **70¾ Rp.**
„Exquisito" (215 g 75 Rp.) per ¼ kg **87¼ Rp.**
Probieren Sie unseren vorzüglichen koffeinfreien
Kaffee ZAUN per ¼ kg **87¼** Rp. (215 g-Paket 75 Rp.)